Die heilige Pflicht.

Roman von Lothar Brenkendorf.

(11. Fortsetzung.)

„Sie brauchen sich nicht zu verstellen! Ich weiß recht gut, was es zu bedeuten hat, wenn Sie mich so steif und hölzern tituliren. Auch Menschen, die sich so gut in der Gewalt haben wie Sie, sind manchmal recht leicht zu durchschauen. Sie lassen es mich entgelten, daß ich es gewesen bin, durch die Sie eine unangenehme Neuigkeit erfuhren. Aber das ist sehr ungerecht, denn ich bin doch wahrhaftig unschuldig an dieser Verlobung, und wenn Sie mir vorwerfen, daß ich mich zu einem Sprachrohr für giftige Lästerzungen hergebe, so sind Sie auch damit etwas voreilig gewesen. Das Giftigste, was die Haberlands über Fräulein Burkhardt und ihre Verlobung gesprochen, habe ich wohlweislich für mich behalten."

„So lassen Sie es mich erfahren — ich bitte Sie darum," sagte Dorning sehr ernst. „Denn es könnte sich doch als nothwendig erweisen, diesen gefährlichen Erzählerinnen beizeiten das Handwerk zu legen."

„Ich werde mich hüten. — Damit Sie mir nachher wegen meiner abgrundtiefen Bosheit in aller Form die Freundschaft aufkündigen — nicht wahr?"

„Sie wissen, daß davon niemals die Rede sein kann, Frau v. Harkany!"

„Nein — ich weiß gar nichts, denn ich bin nicht gescheidt genug, um aus Ihnen klug zu werden. Irgend etwas muß ich wohl während dieser letzten Monate verbrochen haben, was mir Ihr Mißfallen zugezogen hat. Aber es wäre viel hübscher, wenn Sie mir's offen sagten."

„Ich gebe Ihnen mein Wort, liebste Frau Vilma, daß Sie sich täuschen, daß ich Ihnen heute noch genau dieselbe Hochschätzung und Verehrung entgegenbringe wie an irgend einem Zeitpunkt unserer Bekanntschaft."

„Wirklich?" fragte sie mit einem merklichen Aufleuchten der Freude in den Zügen. „Nun, wir werden ja sehen. — Was die Haberlands noch weiter gesagt haben, wollen Sie erfahren? Nun, sie haben gesagt, daß von einer Neigungsheirath wenigstens auf Seiten des Fräulein Burkhardt hier schon deshalb nicht die Rede sein könne, weil sie noch vor kurzer Zeit ganz offenkundige Beziehungen zu einem anderen Herrn, zu dem Leutnant Wilberg nämlich, unterhalten habe, und daß sie dem Sohne des reichen Delmonte wohl nur deshalb den Vorzug gibt, weil Wilberg infolge eines Zerwürfnisses mit seinem Vater bis über die Ohren in Schulden steckt. Das ungefähr war es. Aber ich gebe Ihnen nochmals zu bedenken, lieber Freund, daß es nicht von mir herstammt, und daß ich es nur auf Ihr ausdrückliches Verlangen wiederholt habe."

„Es fällt mir nicht ein, Sie für diese infame Lüge, für diese nichtswürdige Verleumdung verantwortlich zu machen. Aber ich habe hoffentlich Ihre Vollmacht, die Frau Kommerzienräthin Haberland deshalb zur Rede zu stellen."

„Wollen Sie mich in der Gesellschaft unmöglich machen? — In welchem Lichte würde ich dastehen, wenn Sie etwa unter Berufung auf mich ein solches Vorhaben zur Ausführung brächten? — Und Sie selbst, lieber Herr Direktor, fürchten Sie nicht, daß man Sie zunächst um Ihre Legitimation befragen könnte? Man muß einer Dame doch schon sehr nahe stehen oder ihr sehr nahe gestanden haben, um sich in so delikaten Angelegenheiten gleichsam öffentlich für sie zu verbürgen. Befände ich mich an der Stelle des Fräulein Burkhardt, so würde ich Ihnen für einen derartigen unerbetenen Ritterdienst vermuthlich sehr wenig Dank wissen."

„Ich danke Ihnen für die freundliche Absicht, mich zu berathen, gnädige Frau, aber Sie dürfen beruhigt sein. Was auch immer ich thun könnte — es wird jedenfalls nicht dazu angethan sein, Fräulein Leonore Burkhardt in den Augen eines anständig denkenden Menschen herabzusetzen."

„Sie interessiren sich ja mit einem Male erstaunlich lebhaft für die junge Dame. Noch vor kaum zehn Minuten erschien Ihnen ihre Verlobung als ein Ereigniß, das nur für die zunächst Betheiligten von Bedeutung sein sollte! — Doch verzeihen Sie meine Dreistigkeit. Es wäre natürlich Ihr gutes Recht, mir zu antworten, daß ich mich um Ihre Empfindungen für Fräulein Leonore durchaus nicht zu bekümmern habe."

„Aber man muß nicht nothwendig von jedem Rechte Gebrauch machen, gnädige Frau! Es ist wohl genug, wenn wir den Gegenstand damit als abgethan betrachten. Ueberdies bin ich jetzt wirklich genöthigt, mich bei Ihnen zu beurlauben. Man erwartet mich zu einer Besprechung in der Bank."

„Und wann werden Sie wiederkommen?"

„Ich bin leider nicht imstande, bestimmte Versprechungen zu machen. Zumeist kann ich kaum auf eine Stunde im Voraus über meine Zeit verfügen."

„So reiten Sie morgen mit mir spazieren! — Ich weiß, daß Sie es täglich thun. Wenn ich auch keine vollendete Amazone bin wie Fräulein Burkhardt —"

„Waren wir nicht eben überein gekommen, den Namen der Dame künftig unerwähnt zu lassen, Frau v. Harkany? Es liegt wirklich kein Anlaß vor, sie in irgend eine Beziehung zu meiner Person zu bringen."

„Meinetwegen! — Aber Sie schulden mir noch die Antwort auf meinen Vorschlag. Wann wollen Sie mich abholen?"

„Ich bitte um Verzeihung, gnädige Frau, aber ich gedenke morgen nicht zu reiten."

Da blitzten ihre schönen Augen ihn zornig an. „Und übermorgen nicht", ahmte sie ihn nach, „und an keinem anderen Tage, an dem ich gesonnen wäre, Ihnen meine Gesellschaft aufzudrängen! — Es geht doch nichts über die Aufrichtigkeit, Herr Direktor Dorning! Aber Sie sollen um meinetwillen nicht auf eine Gewohnheit verzichten, die für Sie mit so lieben Erinnerungen verknüpft ist. Wenn ich ausreiten will, finde ich wohl leicht eine andere Begleitung."

„Daran zweifle ich keinen Augenblick. — Gestatten Sie mir also, mich Ihnen zu empfehlen, gnädige Frau!"

„Adieu, Herr Dorning! — Und ich rechne selbstverständlich auf Ihre Diskretion."

Er verbeugte sich stumm, berührte die Fingerspitzen ihrer lässig dargebotenen Hand mit den Lippen und verließ das Zimmer.

Zwei Minuten später klingelte Frau v. Harkany nach ihrer Zofe. „Schaffen Sie das fort!" befahl sie, und deutete auf einige über den Teppich verstreute Scherben.

Es waren die traurigen Ueberreste des kleinen Amors aus Meißner Porzellan, den ihr Erich Dorning auf dem Wohlthätigkeitsbazaar zum Geschenk gemacht hatte.

— — — — — — — — — —

Der Bankdirektor hatte sich keines leeren Vorwandes bedient, als er seinen Aufbruch mit einer wichtigen geschäftlichen Besprechung entschuldigt hatte. Er begab sich auf dem kürzesten Wege nach dem Gebäude der Norddeutschen Immobilienbank und in das Arbeitskabinett seines Mitdirektors Frederiksen, mit dem ihn außer dem gemeinsamen Interesse an dem von ihnen geleiteten Institut auch eine auf die höchste gegenseitige Achtung gegrundete persönliche Freundschaft verband.

Die beiden Herren konferirten wohl eine Stunde lang über verschiedene bedeutsame Angelegenheiten, die mit dem in der Oeffentlichkeit neuerdings so viel besprochenen Riesenprojekt der Immobilienbank im engsten Zusammenhange standen, und über die sie anfänglich nicht ganz eines Sinnes gewesen waren.

Als sich Frederiksen endlich zu der Anschauung seines Kollegen hatte bekehren lassen, meinte er: „Am Ende aber wäre uns doch sehr viel Verdruß und fruchtlose Mühe erspart geblieben, wenn wir von vornherein einen scharfsinnigen und mit allen einschlägigen Gesetzes-Bestimmungen gründlich vertrauten Juristen zur Seite gehabt hätten. Es ist wirklich die höchste Zeit, daß wir zur Anstellung eines neuen Syndikus gelangen. Die Genesung unseres kranken Justizrathes Achilles ist mir gestern von seinen Angehörigen als sehr fraglich bezeichnet worden, und die Erfahrungen, die wir mit den beiden zu seiner Vertretung herangezogenen Rechtsanwälten gemacht haben, sind so übel gewesen, daß wir von einer Fortdauer des gegenwärtigen Zustandes schwersten Schaden haben können. Meinst du nicht, daß wir den Posten öffentlich ausschreiben sollten? — Er ist so hoch honorirt, daß es nach meinem Dafürhalten nicht schwer fallen kann, eine tüchtige Kraft zu gewinnen."

„Der Weg einer öffentlichen Ausschreibung wäre am wenigsten geeignet, uns eine solche Kraft zuzuführen. Ich habe mir die Sache natürlich auch durch den Kopf gehen lassen, ich bin dabei immer wieder auf einen Mann zurückgekommen, der ohne Zweifel alle für uns erforderlichen Kenntnisse und Fähigkeiten im denkbar reichsten Maße besitzt. Du kennst ja die letzten Schriften des Landgerichtsdirektors Burkhardt. Meinst du nicht, daß er die geeignete Persönlichkeit für uns wäre?"

„Gewiß! — Aber wird er sich auch bereit finden lassen, eine solche Stellung anzunehmen? Ein Landgerichtsdirektor, der vermuthlich den Ehrgeiz hat, es in seiner richterlichen Carriere noch um ein gutes Stück weiter zu bringen?"

„Darüber kann ich allerdings keine Auskunft geben, denn ich kenne den Herrn nicht persönlich. Aber ich meine, man sollte es immerhin auf einen Versuch ankommen lassen. Wenn du einverstanden bist, wäre ich gern bereit, ihn an einem der nächsten Tage aufzusuchen und mich über seine etwaige Geneigtheit zu unterrichten. Allerdings müßte ich mich als bevollmächtigt ansehen dürfen, ihm erforderlichen Falles ein etwas höheres Gehalt anzubieten, als es der Justizrath Achilles bezog, denn eine angemessene Entschädigung für den Verzicht auf die Vortheile, die ihm der Staatsdienst gewährt, wird er selbstverständlich beanspruchen."

„Natürlich hast du bei der Festsetzung der Anstellungsbedingungen vollständig freie Hand. Auf fünf- oder zehntausend Mark mehr kann es nicht ankommen, wenn wir uns durch ein so geringfügiges Opfer eine Kapazität vom Range Burkhardts sichern können. Auch muß er hinsichtlich einer etwaigen Pensionirung mindestens in demselben Umfange sichergestellt werden, wie er es als Staatsbeamter gewesen wäre. Aber das alles weißt du ebensogut als ich."

„Die Einzelheiten könnten ja immerhin noch Gegenstand einer gemeinsamen Besprechung sein. — In einem Punkte nur müßten wir uns gleich jetzt verständigen, Frederiksen, und ich schicke voraus, daß es sich dabei um eine Abmachung handeln würde, die von uns beiden als strengstes Geheimniß zu bewahren wäre. Ich habe Ursache zu vermuthen, daß sich Burkhardt nicht in den günstigsten Vermögensverhältnissen befindet, ja, daß er, wenn auch ohne sein Verschulden, in die Hände von Wucherern gerathen ist. Aus allen derartigen Kalamitäten müßte er befreit werden, ehe er bei uns eintritt, denn der Mann, den wir auf einen so wichtigen Vertrauensposten stellen, muß natürlich in jeder Hinsicht unabhängig sein. Die Mittel der Bank aber dürfen für ein solches Rettungswerk unter keinen Umständen in Anspruch genommen werden. Es bleibt also kaum etwas anderes übrig, als daß ich, wenn Burkhardt geneigt ist, die Stellung anzunehmen, die erforderliche Summe aus meinen Privatmitteln vorstrecke."

Frederiksen machte ein höchst erstauntes Gesicht. „Nimmst du ein so lebhaftes Interesse an dem Manne, Dorning? — Du sagtest doch, er sei dir nicht persönlich bekannt."

„So ist es. Aber ich bringe ihm allerdings trotzdem eine gewisse Theilnahme entgegen, und ich glaube überdies nicht, mich dabei auf ein sonderlich gefährliches Wagniß einzulassen. Der Vorschuß, oder das Darlehen, wie man es nun nennen will, kann ja nach und nach durch Abzüge von seinem Gehalt getilgt werden. Ja, es wird sogar durchaus nothwendig sein, ein solches Modus von vornherein zu vereinbaren, denn der Landgerichtsdirektor müßte unbedingt in dem Glauben erhalten werden, daß ihm die fragliche Summe nicht von mir, sondern von der Bank vorgestreckt worden sei."

„Warum scheint Dir das so unerläßlich?"

„Aus mancherlei triftigen Gründen, lieber Frederiksen! Erstens hege ich sehr gewichtige Zweifel, daß Burkhardt das Geld von einem Manne, den er gar nicht kennt, überhaupt annehmen würde, und zweitens möchte ich nicht gerne die Vorstellung in ihm wachrufen, daß er mir irgendwie zu Dank verpflichtet sei. Das würde ihn von Anfang an in eine schiefe Stellung bringen, und wenn er ersprießliches leisten soll, muß er innerhalb seines Wirkungskreises ebenso unabhängig und durch keinerlei Rücksichten beengt sein wie nach außen hin."

Direktor Frederiksen drohte scherzend mit dem Finger. „Dorning — Dorning! Ich wittere dahinter wieder eine von Deinen Großmuthsanwandlungen, die Dich im Verlauf Deines Lebens vermuthlich noch ein schönes Stück Geld kosten werden. Aber das geht mich nichts an, und ich bin mit allem einverstanden, was Du für richtig hältst. Die Bank wird durch Deinen frommen Betrug ja keinesfalls zu Schaden kommen können."

12. Kapitel.

Leutnant Wilberg war nach einer durchschwärmten Nacht mit ziemlich wüstem Kopfe erwacht, und er seufzte erleichtert auf, als er sich daran erinnerte, daß er heute wenigstens einen dienstfreien Tag vor sich habe. Der sollte nun aber auch ganz und gar der Erholung gewidmet sein, denn die klopfenden Schläfen und die schmerzenden Glieder mahnten den jungen Offizier sehr fühlbar daran, daß er sich in den letzten Tagen mehr zugemuthet hatte, als er aushalten konnte. Er hatte den Aerger — er selber nannte es den leidenschaftlichen Schmerz — betäuben wollen, den Leonores treulose Absage ihm bereitet hatte, und er hatte dies Betäubungsverfahren vielleicht etwas gründlicher durchgeführt, als es für den gedachten Zweck unbedingt erforderlich gewesen wäre. Er spürte an diesem unerfreulichen Morgen die Folgen nicht nur an seinem miserablen körperlichen Zustande, sondern auch an der erbarmungswürdigen Magerkeit seiner auf dem Nachtkästchen liegenden Geldtasche, der er bei seiner Heimkehr das vorletzte Goldstück entnommen hatte, um damit in der verschwenderischen Freigebigkeit des Rausches den Droschkenkutscher zu bezahlen.

Die auf dem Rennplatz gewonnene Summe war ihm unter den Händen zerronnen, und was er dafür eingetauscht hatte, war schal und erbärmlich genug gewesen, um ihn noch in der Erinnerung mit Zorn und Beschämung zu erfüllen. Nun konnte auf's neue die unwürdige Jagd nach dem Gelde beginnen, denn es galt, allerlei kleine Verpflichtungen zu erfüllen, deren Erledigung er leichtherzig von Tag zu Tag hinausgeschoben hatte, solange er noch über die erforderlichen Mittel verfügte. Er dachte an Möwig, und ob dieser nichtsnutzigste aller Halsabschneider sich wohl bereit finden würde, ihm noch einmal mit einem kleinen Betrage aus der Klemme zu helfen. Aber die in so unbegreifliches Stillschweigen begrabene Wechselgeschichte war ihm doch zu unbehaglich, als daß er sie durch einen Besuch bei seinem ehrenwerthen Geschäftsfreunde aus ihrer Vergessenheit hätte aufstören mögen.

Ein Ausweg freilich blieb ihm nach seiner Meinung im äußersten Nothfall noch immer — der Weg zu seinem Vater. Denn trotz der unfreundlichen Abweisung seiner ersten Annäherungsversuche dachte er doch nicht im Ernst an die Möglichkeit, daß August Wilberg dauernd unversöhnlich sein könnte. Seiner Tochter und ihrem Manne gegenüber mochte er allerdings kaum jemals zum Einlenken bereit sein; dafür war die Feindseligkeit denn doch zu weit gediehen, und die Irrenhausaffäre konnte August Wilberg seinem Schwiegersohne sicherlich ebensowenig vergessen wie die jetzt gegen ihn schwebende Anklage, die leicht genug zu seiner Verurtheilung in eine Freiheitsstrafe führen konnte. Aber der Leutnant war an diesen peinlichen Vorkommnissen doch ganz unbetheiligt gewesen, und er hatte, als er von ihnen Kenntniß erhielt, den Nissens sogar mit aller Entschiedenheit seine Mißbilligung ihres Verhaltens ausgedrückt. Zu einem Bruch zwischen den Geschwistern war es darüber freilich nicht gekommen. Dazu war dem jungen Offizier der angenehme Verkehr im Hause des Regierungsbaumeisters doch zu lieb geworden, und wie er seinen Schwager kannte, hätte er überdies fürchten müssen, im Fall eines Zerwürfnisses sehr energisch an die Rückgabe der verschiedenen kleinen Beträge erinnert zu werden, die ihm der Baumeister im Verlauf der letzten Monate vorgestreckt und die in ihrer Gesammtheit zu einer ganz hübschen Summe angewachsen waren.

Solchen Unannehmlichkeiten ging Bruno Wilberg gern solange als möglich aus dem Wege, und aus eben diesen Gründen war der Gedanke an einen erneuten Aussöhnungsversuch bei seinem Vater für ihn auch jetzt nichts weiter als eine Idee, an deren Ausführung er selbst nicht glaubte, und die ihm nur als ein willkommenes Beschwichtigungsmittel gar zu fataler Besorgnisse diente. Seine Schwester und ihr Gatte würden ihm einen solchen Schritt kaum je verziehen haben, und einstweilen war ihm an ihrer freundschaftlichen Gesinnung noch viel mehr gelegen als an einem guten Einvernehmen mit seinem Vater, das bei August Wilbergs Lebensgewohnheiten doch vermuthlich sehr bald zu neuen Unzuträglichkeiten geführt haben würde.

Verdrießlich gähnend hatte sich der Leutnant eben auf die andere Seite gedreht, als ihn das wohlbekannte donnernde Anklopfen, das er seinem Burschen durchaus nicht abgewöhnen konnte, ärgerlich auffahren ließ.

„Drrein — in des Teufels Namen!" schrie er. Er hatte noch einige weitere Begrüßungsworte für den Eintretenden auf den Lippen, als er wahrnahm, daß der Wackere diesmal keinen Vorwurf verdiente, denn er hielt außer einem sehr geschäftsmäßig aussehenden Briefe in grobem grauen Hanfkuvert auch eines der bekannten postalischen Quittungsformulare in der Hand.

„Eingeschrieben — für den Herrn Leutnant!" meldete er in strammer dienstlicher Haltung. „Der Briefträger kommt damit schon zum zweiten Male."

„Also her mit dem Wisch! — Und eine eingetunkte Feder!"

Der Bursche schaffte das Gewünschte zur Stelle, und nach etlichen vergeblichen Versuchen gelang es dem Leutnant, seine Namensunterschrift zu vollziehen.

Wilberg drehte den ordinären Briefumschlag zwischen den Fingern und überlegte, ob er sich die Bekanntschaft mit seinem Inhalt nicht lieber für einen späteren Zeitpunkt vorbehalten sollte, denn er wußte aus hinlänglicher Erfahrung, daß Zuschriften, die sich auf so umständliche Weise einführen, selten eine beglückende Kunde enthalten. Endlich aber riß er doch mit muthigem Entschluß das Kuvert herunter und entfaltete den dünnen Briefbogen, den es in sich barg.

Ein paar Sekunden starrte er in äußerster Bestürzung auf die wenigen, von einer plumpen, ersichtlich wenig geübten Hand geschriebenen Zeilen, und er studirte wie an einer räthselhaften Hieroglyphen-Inschrift noch immer an ihnen herum, auch als er sie bereits auswendig kennen mußte.

Ein gewisser Emil Heckert, dessen Namen er zum ersten Male in seinem Leben las, theilte ihm mit, daß die vor Kurzem fällig gewordenen Wechsel des Herrn Leutnants durch Kauf in seinen Besitz übergegangen seien, und daß er sich erlauben werde, sie noch im Laufe des heutigen Tages zur Zahlung zu präsentiren, in der festen Ueberzeugung, daß der Herr Leutnant den Betrag schon seit dem Verfalltag bereit gelegt habe. Das Gegentheil würde ihm, dem Briefschreiber, um so peinlicher sein, als er sich im Fall der Nichtzahlung zu seinem Bedauern genöthigt sähe, unverzüglich und unter entsprechender Verwendung des ebenfalls in seinen Händen befindlichen Ehrenscheines gegen den Herrn Leutnant vorzugehen. Von einer Fristgewährung könne nach Lage der Dinge unter keinen Umständen die Rede sein.

Es war unmöglich, sich deutlicher auszudrücken, als es hier von Seiten des Herrn Emil Heckert im Rahmen weniger Zeilen geschah. Bruno Wilberg hatte die Empfindung, daß schon die ungeschickten, klobigen Schriftzüge einen sicheren Schluß auf den Charakter des Menschen zuließen, von dessen Existenz er noch vor wenigen Minuten nichts geahnt, und der nun plötzlich wie ein grimmiger, unversöhnlicher Todfeind mitten in seinem Leben stand.

„Daß er auf dem Wege hierher das Genick brechen möchte — der Schuft!" murmelte er vor sich hin, als er seine Augen endlich von dem verhängnißvollen Briefe losgerissen und ihn wüthend zerknittert hatte. Aber er hegte offenbar nur sehr geringe Hoffnung auf eine Verwirklichung dieses frommen Wunsches, denn er sprang zugleich mit einem energischen Satz aus dem Bett und erledigte seine Toilette mit jener Geschwindigkeit, über die er sonst nur verfügte, wenn er fürchten mußte, sich zum Dienst zu verspäten. Der Bursche, der zehn Minuten später auf sein Klingeln hereinkam, war nicht wenig erstaunt, seinen Leutnant fertig zum Ausgehen vor sich zu sehen.

„Sie werden bis zu meiner Rückkehr die Wohnung keinen Augenblick verlassen," befahl Wilberg. „Falls mich Jemand zu sprechen wünscht, so befragen Sie ihn um seinen Namen. Wenn es ein Herr Emil Heckert sein sollte, so sagen Sie ihm, ich wäre im Dienst, aber ich würde ihn bis zum Abend bestimmt in seiner Wohnung aufsuchen, um die bewußte Angelegenheit zu erledigen. Haben Sie mich verstanden?"

„Zu Befehl, Herr Leutnant!"

„Na, wenn's nur wahr ist! — Wiederholen Sie mir, was Sie zu thun haben!"

„Zu Befehl! — Nicht ausgehen, bis Herr Leutnant wiederkommen. Und Emil Eckig fragen, wie er heißt. Und sagen, Herr Leutnant —"

Die Hilflosigkeit auf dem Gesicht des biederen Vaterlandsvertheidigers hätte den jungen Offizier unter anderen Umständen sicherlich zum Lachen gereizt, heute aber war er nicht sonderlich geneigt, irgend etwas von der scherzhaften Seite zu nehmen. Er schrieb hastig ein paar Zeilen nieder, die er in einen an Herrn Emil Heckert adressirten Umschlag steckte und dem Burschen unter den furchtbarsten Strafandrohungen für den Fall einer von ihm angerichteten Dummheit aushändigte.

Dann machte er sich auf den Weg zu der nicht sehr weit entfernten Wohnung seines Schwagers, denn wenn ihm nicht von dieser Seite her Hilfe wurde, sah er keine Rettung mehr vor der drohenden Katastrophe.

„Der Herr Regierungsbaumeister ist ausgegangen," berichtete ihm das Dienstmädchen, „aber gnädige Frau sind in ihrem Zimmer."

Der Leutnant klopfte an die geschlossene Thür, und eine grämliche Stimme fragte von drinnen recht unfreundlich, wer da sei.

„Ich bin's, Sidonie! — Bruno! — Und ich muß Dich nothwendig sprechen!"

Ein Riegel wurde zurückgeschoben, und der Leutnant sah sich seiner Schwester gegenüber. Sie war noch in ihrem Morgenanzuge und unfrisirt. Wenn sie schon in der sorgfältigsten Toilette und nach reichlichster Anwendung aller erdenklichen kosmetischen Mittelchen nicht für eine schöne Frau gelten konnte, so durfte man sie in diesem Augenblicke getrost häßlich nennen, ohne sich damit einer übelwollenden Uebertreibung schuldig zu machen. Sie hatte August Wilbergs derbe Gesichtszüge geerbt, und sie glich ihrem hübschen, eleganten Bruder so wenig, daß sicherlich Niemand auf Grund der äußeren Erscheinung ihre nahe Verwandtschaft errathen hätte.

Sie mußte geweint haben, denn ihre Augen waren ganz verschwollen, und ihre Nase stark geröthet. Auch die Worte, mit denen sie den Bruder begrüßte, wurden wiederholt durch schluchzende Laute unterbrochen. „Du hast es also auch schon gelesen? — O diese Schändlichkeit! — Diese ausgesuchte Niedertracht! — Wodurch haben wir es verdient, Bruno, mit einem solchen Rabenvater gestraft zu sein?"

„Was ist denn los?" fragte er verständnißlos, aber voll der bangsten Ahnungen. „Was soll ich gelesen haben? So sprich doch, Sidonie! Wieder eine Unannehmlichkeit mit dem Vater?"

„Eine Unannehmlichkeit? — Nun, ich denke, es verdient diesmal schon einen anderen Namen. Bestohlen hat er uns — schmachvoll, schändlich bestohlen! Bettelarm sind wir, Bruno, und Du kannst getrost hingehen, um auf dem Fleck Deinen Abschied zu nehmen."

„Sidonie!" schrie er auf und packte in grenzenlosem Entsetzen ihren Arm. „Du redest irre! — Das ist ja undenkbar, unmöglich! — Der Vater ist doch nicht bankerott?"

„Wenn es nur das wäre! — Aus einem Bankerott läßt sich doch was reiten. Aber es ist hundertmal schlimmer. Ich sage Dir doch, daß er ein Dieb ist, ein Dieb an seinem eigenen Fleisch und Blut. — Da liegt die Zeitung! Lies selbst! — Es ist so niederträchtig, daß ich es gar nicht über die Lippen brächte."

Der Leutnant nahm das Zeitungsblatt, und es wurde ihm nicht schwer, die rechte Stelle zu finden, denn eine Notiz in der Rubrik für lokale Neuigkeiten war von irgend einer liebevollen Hand mit dicken Blaustiftstrichen umrandet. Sie lautete: „Berechtigtes Aufsehen erregt das plötzliche, räthselhafte Verschwinden einer in weiteren Kreisen bekannten Persönlichkeit, des Privatiers August W., dessen Wunderlichkeiten die Oeffentlichkeit in letzter Zeit schon wiederholt beschäftigt haben. Als der Sohn eines „Millionenbauern" galt W. wohl mit gutem Grunde für einen sehr reichen Mann. Jedenfalls besaß er außer mehreren Häusern in den besten Stadtgegenden bis vor Kurzem auch einen beträchtlichen Theil jener noch unbebauten Terrains am Kanal, auf denen nach einem mehrfach von uns erwähnten Projekt der Norddeutschen Immobilienbank demnächst ein ganz neuer, großartiger Stadttheil entstehen soll. Nun erfahren wir aus sicherster Quelle, daß W. alle diese überaus werthvollen Liegenschaften während der letzten Wochen verkauft hat, offenbar in dem Wunsche, alle seine Vermögensobjekte zu baarem Gelde zu machen. Die betreffenden Abschlüsse wurden auf den ausdrücklichen Wunsch des von ihm beauftragten Vermittlers so lange mit dem Schleier des Geheimnisses umgeben, bis August W. imstande gewesen war, auch seine weitere Absicht, die Absicht spurlosen Verschwindens nämlich, zur Ausführung zu bringen. Unmittelbar nachdem die letzten Grundbucheintragungen, die seine persönliche Anwesenheit erforderlich machten, bewirkt worden waren, verließ er seine Wohnung, und man hat seither nichts mehr von ihm gehört. Der Gedanke, daß er das Opfer eines Unglücksfalls oder gar eines Verbrechens geworden sein könnte, erscheint nach Lage der Dinge vollständig ausgeschlossen, denn er hatte sein Vorhaben, sich unsichtbar zu machen, verschiedenen Bekannten durch Andeutungen verrathen, die von den Betreffenden allerdings nur als ein Scherz aufgefaßt worden waren. Es fehlt auch nicht an triftigen Gründen, die seine fluchtartige Abreise einigermaßen erklärlich erscheinen lassen. Unerquickliche Familienverhältnisse, über die aus naheliegenden Gründen hier nicht ausführlicher gesprochen werden kann, hatten den sonst als gutmüthig und wohlthätig geschilderten Mann schon seit geraumer Zeit in einen Zustand so hochgradiger nervöser Ueberreizung versetzt, daß er unlängst nach einer sehr lebhaften Szene auf Betreiben seines eigenen Schwiegersohnes, des Regierungsbaumeisters N., zur Beobachtung seines Geisteszustandes in die städtische Irrenanstalt eingeliefert werden mußte. Aus dieser wurde er allerdings schon nach kurzer Zeit als gesund entlassen, aber die nächste Folge des günstigen psychiatrischen Gutachtens war die Einleitung einer Untersuchung wegen Körperverletzung und schwerer Bedrohung, da August W. bei dem oben erwähnten Anlaß seinem Schwiegersohn mit dem Revolver zu Leibe gegangen sein soll. Die Erhebung der Anklage ist entweder schon erfolgt, oder sie stand doch unmittelbar bevor, und die Angelegenheit hätte für August W., dem seine Neigung zu Gewaltthätigkeiten schon wiederholte Bestrafungen eingetragen hat, leicht einen recht bedenklichen Ausgang nehmen können. Das eigentlich treibende Motiv für sein freiwilliges Verschwinden aber scheint nach gewissen Aeußerungen nicht so sehr die Furcht vor einer Verurtheilung, als der Wunsch gewesen zu sein, seinen ihm verfeindeten Angehörigen jede Hoffnung auf eine dereinstige Erbschaft zu rauben. Denn er hat in den letzten Tagen vor der geheimnißvollen Abreise wiederholt erklärt, daß seine Kinder weder zu seinen Lebzeiten noch nach seinem Tode jemals einen Pfennig aus seinem Vermögen erhalten würden. Man darf einer Aufklärung der seltsamen Angelegenheit immerhin mit einigem Interesse entgegensehen und darf gespannt sein, ob auch die Behörden sich ihrer annehmen werden."

Der Leutnant ließ das Blatt sinken und fiel ganz gebrochen in einen Stuhl. „Wenn das wahr wäre, Sidonie! Wenn er wirklich alles mitgenommen hätte und sich damit bis an sein Lebensende irgendwo versteckt hielte, wo man ihn nicht auffinden kann! — Und das alles habe ich Euch zu verdanken, Deiner Lieblosigkeit und der brutalen Habgier Deines Mannes!"

Die Frau Regierungsbaumeister wurde nicht hübscher durch den Ausdruck der Wuth, den ihr Gesicht bei den anklagenden Worten des Bruders angenommen hatte. „Willst Du uns noch Vorwürfe machen? — Hast Du Dich etwa besser mit ihm gestanden als wir? Hast Du vielleicht weniger sehnsüchtig auf die Erbschaft gewartet als mein Mann, der das Seinige wenigstens zu Rathe hält und es nicht in liederlicher Gesellschaft zum Fenster hinaus wirft wie Du?"

(Fortsetzung folgt.)

— Ein Skandal. Theaterdirektor (zur Gretchen-Darstellerin): „Ein Skandal, daß Sie stecken geblieben sind, nachdem Sie diese Rolle rund 27 Jahre zur allgemeinen Zufriedenheit gespielt haben!"

Für die Küche.

Speck-Eierkuchen. Man bereitet von 6—7 Eiern, 6—7 Eßlöffel Mehl, ½ Pint Milch oder Wasser, etwas Salz und, wenn man es liebt, 1—2 Theelöffel feingehacktem Schnittlauch einen ebenen Eierkuchenteig (man kann auch zuerst nur die Eidotter nehmen und zuletzt das zu Schnee geschlagene Eiweiß dazu geben), und bäckt in zerlassenem Speckfett nebst den Speckwürfeln kleine, mittelstarke Kuchen auf beiden Seiten goldgelb. Diese werden auf erwärmter Schüssel angerichtet.

Gebackenes Hackfleisch (Hasche). Verschiedene gekochte und gebratene Fleischsorten, auch Ueberreste von Fischen, hackt man nicht zu fein, mischt etwas feingewiegten Hering, oder besser Sardellen, eine Zwiebel, Salz, Pfeffer, Muskatnuß, etwas geriebene Semmel und einen flachen Teller kalt geriebene Kartoffeln darunter. Nun mengt man noch ein Ei und etwas saure Rahm mit dem Fleisch, füllt die Masse in eine butterbestrichene Form und bäckt dieselbe eine halbe Stunde bei mäßiger Hitze. Dieses gebackene Hasche ist ein leichtes, angenehmes Gericht zum Abendbrot oder ein Zwischenessen zum Mittagstisch.

Schweinefleischrollen. — Man bereitet eine Farce aus anderthalb bis zwei Pfund magerem, gut gehacktem Schweinefleisch, zwei bis drei geriebenen Semmeln, vier Eiern, etwas Salz, abgeriebener Citronenschale und einige Löffeln Sahne und vermischt dies alles gut. Nun formt man ziemlich dicke, wurstförmige Rollen daraus, brät diese in Butter langsam hellbraun, schneidet sie beim Anrichten in Scheiben, bei schöpft sie mit Sauce und garnirt sie mit gebratenen Kartöffelchen.

Jägerbraten. 3 bis 4 Pfund von den Knochen abgelöstes Roastbeef (Rippenstück) werden tüchtig geklopft. Dann bereitet man aus 8—10 Eiern, ein halbes Pfund in Würfel geschnittenem magerem rohen Schinken, sowie etwas gehacktem Schnittlauch, wenig Pfeffer und Salz ein Rührei, streicht es auf das mit Pfeffer und Salz bestreute Fleisch, rollt es zusammen, da fes die Form eines länglichen Brotes erhält und das Rührei nicht herausfällt, und umwickelt es mit gebrühter weißer Baumwolle. Dann belegt man es mit Speckscheiben, legt das Fleisch in die Bratpfanne in heiße Butter und brät es im Ofen unter fleißigem Begießen gar. Die Sauce wird entfettet, nach Belieben etwas in Wasser verquirltem Kartoffelmehl feimig verkocht und mit etwas Citronensaft und einem halben Glas Madeira gewürzt.

Spinat mit Reis. Ein halbes Pfund Reis wird in Wasser mehrere Male abgekocht, in leichter Fleischbrühe gar gedämpft und dann mit drei zerquirlten Eigelb und einigen Löffeln fauer Sahne unterrührt. Zu gleicher Zeit kocht man den Spinat gar, wiegt ihn fein und schwenkt ihn mit etwas Butter durch, würzt ihn mit wenig Pfeffer und Muskatnuß und mengt zuletzt noch einige Löffel Semmelkrumen darunter. Eine feuerfeste Backform wird ausgestrichen und schichtweise mit Reis und Spinat gefüllt. Man überfüllt die Oberfläche mit einigen Löffeln beliebiger Bratensauce, streut auch einige Löffel geriebenen Parmesankäse darüber und bäckt das Gericht im Ofen eine halbe Stunde. Beim Anrichten legt man rings um die Schüssel aufgerollte Schinkenscheiben.

Tomatenkuchen. Eine feuerfeste Schüssel bestreicht man mit Butter, belegt sie dicht mit geschälten, scheibig geschnittenen Tomaten, deckt darüber feingeschnittenes beliebiges kaltes gekochtes oder gebratenes Fleisch, legt Butterflöckchen darauf und streut Semmel darüber. Das Bestreuen jeder Schicht mit etwas Salz und feinem Pfeffer ist nicht zu vergessen. Man wiederholt die Schichten zweimal, verquirlt dann 3 bis 4 Eier gut mit saurer Sahne und gießt sie darüber. Der Tomatenkuchen wird mit gebratenen Kartoffeln servirt.

Roulade von Rindfleisch. Zu Roulade verwendet man das Stück, welches man hier „Flank" nennt. Davon ein Stück zu 3 Pfund. Dieses Fleisch legt man flach auf ein Brett, bestreut es mit Salz und Pfeffer und bestreicht es mit untenstehender Fülle, rollt es auf und umwickelt es mit Bindfaden. Rinderfett schneidet man fein, bratet es aus und läßt darin das Fleisch ringsum bräunen, dann schüttet man eine Tasse Wasser hinzu, giebt eine Zwiebel und eine zerschnittene Karotte hinzu und läßt das Fleisch langsam 2—2½ Stunden schmoren. Je nach Geschmack kann man auch vor dem Anrichten ¼—½ Kanne Tomaten dazu geben. Das Fett wird abgeschöpft, durch Nachfüllen die benöthigte Quantität hergestellt, dann mit Mehl sämig gemacht. Fülle: Trockenes Brod weicht man in kaltem Wasser ein und drückt es wieder aus. In etwas Butter läßt man eine feingehackte Zwiebel anziehen, giebt das Brod hinzu und rührt es 5 Minuten über dem Feuer ab. Wenn erkaltet, wird es mit ½ Pfund gehacktem Schweinefleisch gut vermischt, mit Salz, Pfeffer, Muskatnuß und ein wenig Nelken vermischt.